

# Glaubwürdigkeit und moralische Autorität<sup>1</sup>

Gerhard Kruij

Päpste wie Johannes XXIII., Bischöfe wie Oscar Arnulfo Romero, Ordensfrauen wie Mutter Teresa oder katholische Laien wie das mexikanische Ehepaar Luzma und José Álvarez Icaza, das beratend am Konzil teilnahm, genossen über den Kreis der Gläubigen hinaus in der breiten Öffentlichkeit hohes Ansehen, waren überzeugende „moralische Autoritäten“ und sind bis heute nicht vergessen. Die Autorität solcher Persönlichkeiten kommt auch dem Ansehen der Kirche zugute. Umgekehrt kann das Ansehen der Kirche massiv beeinträchtigt werden, wenn ihre Glaubwürdigkeit von einzelnen Kirchenvertretern oder der Kirche als Institution untergraben wird. Ein solcher Prozess der Erosion moralischer Autorität ist sicherlich durch die Missbrauchsskandale, die in verschiedensten Ländern – bisher neben Deutschland vor allem auch in den USA, Mexiko, Chile, Irland und Belgien – die katholische Kirche erschüttert haben, erheblich beschleunigt worden, hat aber auch noch andere, tiefer reichende Ursachen. Auch der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Robert Zollitsch, führte in seinem Impulsreferat zur Herbstvollversammlung im September 2010 die „Glaubwürdigkeitskrise“ der Kirche auf die Entfremdung der Kirche von der Lebenswelt der Menschen, die mangelnde Lernbereitschaft der Kirche und das verloren gegangene Vertrauen ihr gegenüber zurück.

## 1. Was ist „moralische Autorität“?

Anders als bei Personen, deren Einfluss mit ihrer institutionellen Rolle oder ihrem Bedrohungspotenzial zusammenhängen, verfügen manche Personen über so etwas wie eine „natürliche“ Autorität als Persönlichkeit. Meist hängt das damit verbundene Ansehen und das Vertrauen, das sie deshalb genießen, mit ihrem überragendem Wissen, vielfältiger Erfahrung, besonderen Fähigkeiten, großem Weitblick, Verlässlichkeit in Beziehungen und moralischer Integrität zusammen. Wer eine „moralische Autorität“ ist, „von dem wird moralisch akzeptiert, was von anderen nicht ohne weiteres akzeptiert würde: Lob und Tadel, Ratschläge,

Ermahnungen, aber auch moralische Neuerungen.<sup>42</sup> Moralische Autoritäten stellen so etwas wie „Marken“ dar, „die den Schwankungen des jeweiligen Moralmarktes (mehr oder weniger) entzogen sind“<sup>43</sup>. Für die gegenwärtige Zeitsituation, in der die Kirche steht, ist es besonders wichtig, sich darüber im Klaren zu sein, dass sich einzelne Personen oder Institutionen, die moralische Autoritäten zu sein beanspruchen, immer weniger auf äußere Macht, Beeinflussung, Konvention oder Sozialkontrolle stützen können. Moralische Autoritäten werden heute nur anerkannt, wenn sie von den Einzelnen in Freiheit akzeptiert werden – und das in einer Situation, in der den Individuen durchaus verschiedene moralische Orientierungen von ganz unterschiedlichen Instanzen angeboten werden. Moralische Autoritäten können heute nicht mehr einfach Gehorsam einfordern. Im Gegenteil: wer dies tut, macht sich verdächtig. Er scheint zu befürchten, seine Argumente seien zu schwach, um eingesehen werden zu können. Keine moralische Autorität kann sich noch mit irgendeiner Form von „Basta-Politik“ behaupten, die meint, darauf verzichten zu können, die anderen wirklich zu überzeugen. Deshalb greifen heute auch für die katholische Kirche die früher vielleicht einmal erfolgreichen Strategien der Autoritätsbehauptung nicht mehr.

Moralische Autoritäten können unter den Bedingungen der Gegenwart nur dann nachhaltig bestehen, wenn sie zwei Bedingungen erfüllen: Sie müssen moralische Normen vertreten, die von den Menschen als vernünftig und richtig akzeptiert werden können, und sie müssen durch eigenes konsequentes Handeln auch selbst für diese Normen einstehen. Dies ist nicht eine Aufgabe, die einmal für alle Zeiten zu erledigen wäre, sondern sie muss kontinuierlich in jeder Zeitsituation neu in Angriff genommen werden. Denn eine moralische Autorität zu sein, ist kein Besitz, über den man verfügt, sondern eine Eigenschaft, die man sich ständig neu verdienen muss. „So wie man an Moralmärkten Achtung zu moralischer Autorität kapitalisieren kann, kann man mit ihr auch Bankrott gehen: moralische Autoritäten sind gehalten, sich selbst an die hohen moralischen Standards zu halten, die sie verbürgen, und ein hinreichend auffälliges moralisches Fehlverhalten kann mit einem Schlag die gesamte moralische Autorität ‚verspielen‘, in inter-individuellen Orientierungswelten ebenso wie in gesellschaftlichen.“<sup>44</sup>

## 2. Wozu braucht Kirche moralische Autorität?

Für die Kirche ist aus Gründen ihres Auftrags moralische Autorität unverzichtbar. Ihr Verlust macht es ihr unmöglich, ihrer eigentlichen Aufgabe in der Welt nachzukommen, nämlich der Evangelisierung. Als Christen glauben wir an einen menschenfreundlichen Gott, der das Heil aller Menschen will, der den Menschen als sein Bild auf Erden aufrichtet, ihn von allem Götzendienst und ideologischen Zwängen befreit und zu Gerechtigkeit und Liebe befähigt. Das zeigt eine Vielzahl biblischer Texte, von der Sozial- und Religionskritik der Propheten über das Magnifikat und die Seligpreisungen bis hin zur Gerichtsrede in Mt 25. Man kann den Glauben an einen solchen Gott nur dann glaubwürdig bekennen und leben, wenn man sich auch hier und jetzt aufmacht, um für Freiheit, Gerechtigkeit und Nächstenliebe einzutreten. Für Papst Benedikt XVI. gehören deshalb Gottes- und Nächstenliebe so zusammen, „dass die Behauptung der Gottesliebe zur Lüge wird, wenn der Mensch sich dem Nächsten verschließt oder gar ihn hasst“<sup>5</sup>. Letzten Endes haben die Christen kein anderes Mittel als ihr praktisches Zeugnis, um für ihren Glauben einzustehen: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ (Mt 7,16) Oder aber die bitteren Früchte einer moralisch unglaubwürdigen Praxis werden den Menschen den Zugang zum Glauben an Gott verstellen. Ohne moralische Autorität, die von ihrer eigenen Praxis gedeckt wird, kann die Kirche nicht für diesen Gott Zeugnis geben. Im Zweiten Vatikanum hat die Kirche deshalb zugestanden, dass sie am Atheismus der Zeitgenossen auch durchaus mitschuldig ist, insofern nämlich die Gläubigen „durch Vernachlässigung der Glaubenserziehung, durch missverständliche Darstellung der Lehre oder auch durch die Mängel des religiösen, sittlichen und gesellschaftlichen Lebens das wahre Antlitz Gottes und der Religion eher verhüllen als offenbaren.“<sup>6</sup>

## 3. Ursachen des Verlustes der moralischen Autorität der Kirche

Auf seiner Reise nach Portugal am 11. Mai 2010 machte Papst Benedikt XVI. eine bemerkenswert kirchenkritische Äußerung: Die schlimmste „Verfolgung“ der Kirche komme derzeit nicht von einem äußeren Feind, sondern von innen, „von den Sünden innerhalb der Kirche“<sup>7</sup>. Die Schuld am sexuellen Missbrauch und seiner jahrzehntelangen Ver-

tuschung darf tatsächlich nicht einer vermeintlichen Medienkampagne angelastet werden, wie das manche Bischöfe und Kardinäle anfangs versucht haben. Sie darf aber auch nicht allein auf die individuell schuldig gewordenen Priester und Ordensleute abgeladen werden. Glaubwürdigkeit und moralische Autorität sind nicht nur Forderungen an einzelne Verantwortungsträger einer Organisation, sondern an die Organisation selbst. Dies betrifft auch die Prozesse der Entscheidung, die Verantwortung der Leitung, den Umgang mit interner und externer Kritik, modern gesprochen: die „governance-Strukturen“ der Kirche. In der Unternehmensethik spricht man von „corporate governance“ und „corporate responsibility“ und macht daran die Glaubwürdigkeit von Unternehmen fest. Ganz im Sinne einer solchen Perspektive forderte Ernst-Wolfgang Böckenförde: „Die Dominanz der Kirchenraison im eigenen Verhalten muss als Sünde und Schuld bekannt werden, nicht nur einzelner Personen, sondern auch der Kirche selbst, als strukturelle Sünde und Schuld. Nur dann kann eine wirkliche Umkehr gelingen.“<sup>8</sup>

Die „strukturelle Sünde“ des Handelns nach „Kirchenraison“ ist eng verbunden mit Haltungen, durch die Macht tabuisiert und gegen Kritik immunisiert wird. Diarmuid Martin, der frühere Sekretär des Päpstlichen Rates für Gerechtigkeit und Frieden, jetzt Erzbischof von Dublin/Irland, hat bei verschiedenen Gelegenheiten den „Klerikalismus“ als größte Herausforderung der katholischen Kirche benannt.<sup>9</sup> Aber solche Einsichten sind nicht auf Europa begrenzt. Nach dem Missbrauchsskandal in den USA ist auch dort eine breite Diskussion über die „klerikale Kultur“ entbrannt.<sup>10</sup> Nach Veröffentlichung des Memorandums schickte mir ein philippinischer Theologe einen Text zur „Krise unserer Corporate Identity“<sup>11</sup>, dem ich für diesen Beitrag viele Anregungen verdanke. Ähnlich konstatieren die lateinamerikanischen Theologen/innen des Netzwerks „Amerindia“ eine tiefe institutionelle Krise der Kirche, die durch die Missbrauchsskandale besonders deutlich sichtbar geworden sei.<sup>12</sup> Eine klare Sprache spricht in dieser Hinsicht auch der Missbrauchsbericht der Erzdiözese München und Freising, der am 3.12.2010 von den unabhängigen Rechtsanwälten Marion Westpfahl, Karl-Heinz Spilker und Ulrich Wastl der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. „Die durchgängig, wenn auch in unterschiedlicher Entschlossenheit ausgeprägte Bereitschaft, selbst gravierende Vergehen unaufgeklärt und ungesühnt zu belassen, findet ihre Wurzel auch in einem nach Überzeugung der Gutachter fehlinterpretierten klerikalen Selbstverständnis, das

einem brüderlichen Miteinander verpflichtet in einem im Ergebnis rücksichtslosen Schutz des eigenen Standes eine Rechtfertigung für nicht tolerable Vertuschung sucht.“<sup>13</sup>

Gestalt und Struktur der Kirche sind jedoch durchaus nicht abzulösen von ihrem Auftrag und ihrer Identität. Weil sie „Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (Lumen gentium 1) ist, dient „das gesellschaftliche Gefüge der Kirche dem Geist Christi, der es belebt, zum Wachstum seines Leibes (vgl. Eph 4,16)“ (Lumen gentium 8). Die Kirche „ist zugleich heilig und stets der Reinigung bedürftig, sie geht immerfort den Weg der Buße und Erneuerung.“ (ebd.) Und folgendes Zitat aus der gleichen Konzilskonstitution (Lumen gentium 32) darf durchaus als Kommentar zur Gefahr des Klerikalismus aufgefasst werden: „Es ist also in Christus und in der Kirche keine Ungleichheit aufgrund von Rasse und Volkszugehörigkeit, sozialer Stellung oder Geschlecht; denn ‚es gilt nicht mehr Jude und Grieche, nicht Sklave und Freier, nicht Mann und Frau; denn alle seid ihr einer in Christus Jesus‘ (Gal 3,28).“

Ziemlich unverständlich erscheint vor diesem Hintergrund die kritische Rückfrage von Kardinal Walter Kasper: „Glauben die Unterzeichner im Ernst, dass die Kirchenverfassung heute eine existentielle Frage der Menschen ist?“<sup>14</sup> Die Antwort lautet: aber ja! Zwar gilt dies nicht für die Menschen, die sich bereits von der Kirche abgewandt haben. Aber für sehr viele engagierte Katholiken/innen sind die äußere Gestalt und damit verbunden die Glaubwürdigkeit ihrer Kirche sehr wohl existentielle Fragen. Sie wollen nämlich ihr Glaubenszeugnis ganz katholisch nicht allein, sondern in und mit ihrer Kirche leben, müssen dabei aber immer wieder erleben, wie diese Kirche ihnen ihr Zeugnis schwer macht: Sie werden mit einer Kirche identifiziert – und wollen sich ja auch mit ihr identifizieren lassen – die aus triftigen Gründen an moralischer Autorität verloren hat. Die einzelnen Katholiken und Katholikinnen sind aber überfordert, wenn sie diesen Verlust allein durch ihre persönliche moralische Autorität aufwiegen sollen. In der gegenwärtigen Situation müssen sie sich immer wieder von bestimmten Erscheinungsbildern ihrer Kirche distanzieren, um selbst glaubwürdig sein zu können, was oft mit der Gegenfrage beantwortet wird, warum sie denn dann überhaupt noch Mitglieder dieser Kirche bleiben wollten. Deshalb ist der Zorn nur zu verständlich, mit dem gerade engagierte Kirchenmitglieder auf den Verlust an Glaubwürdigkeit ihrer Kirche reagieren.

Sexuellen Missbrauch nicht konsequent zu ahnden und zu verhindern, rechtfertigt zweifelsohne den Vorwurf der Doppelmoral. Hier stimmt das, was in den eigenen Reihen geschehen ist, in krasser Weise nicht mit dem überein, was man offiziell von sich und anderen verlangt. Kompliziert wird die moralische Verfasstheit der katholischen Kirche jedoch dadurch, dass sie ein doppeltes Problem von Doppelmoral hat: Es gibt nämlich in weiteren Bereichen Diskrepanzen zwischen Norm und Praxis, in denen jedoch diese Praxis von vielen Katholiken im Grunde als richtig angesehen wird, während die Kirche offiziell an einer Norm festhält, die viele nicht mehr überzeugt. So wird das Verbot künstlicher Empfängnisverhütung offiziell weiterhin vertreten, aber die wenigsten katholischen Paare nehmen es noch ernst. Auch viele Priester und einige Bischöfe sagen einem hinter vorgehaltener Hand, dass dies eine längst überholte kirchliche Position sei. Ähnliches gilt für das Verbot vorehelichen Geschlechtsverkehrs, selbst dann, wenn es sich um Paare handelt, die in Liebe und gegenseitiger Verantwortungsübernahme zusammenleben und ihre Hochzeit schon geplant haben. Angehenden Religionslehrerinnen und -lehrern, die daraufhin Bedenken haben, bei der Beantragung ihrer Missio zu bestätigen, dass sie nach der katholischen Sittenlehre leben, wird angedeutet, dass dies alles nicht so eng gesehen und nicht kontrolliert werde. So werden sie schon am Beginn ihres Berufslebens zu einer Falschaussage verführt.

Gerade kirchlich engagierte Katholiken kennen auch viele Fälle von zum Zölibat verpflichteten Priestern und Ordensleuten, die aber sehr wohl intime sexuelle Beziehungen zu anders- oder gleichgeschlechtlichen Partnern haben – manchmal sogar, ohne es zu verheimlichen. Die meisten Laien haben dafür Verständnis, nicht aber dafür, dass die Kirche zwar offiziell strikt am Zölibat festhält, inoffiziell aber offenbar solange die Augen vor Zölibatsübertretungen verschließt, solange sie nicht ans Licht kommen und die Beteiligten Stillschweigen bewahren. Welches Leid das für die betroffenen Priester und ihre Liebespartner und möglicherweise aus der Beziehung hervorgegangene Kinder bedeutet, kann man sich leicht vorstellen. So verspielt die katholische Kirche ihre moralische Autorität, indem sie an Normen festhält, die die meisten außerhalb und innerhalb der Kirche als überholt ablehnen. Insgesamt ist hier eine ungute Kultur der Doppelmoral zur Routine geworden: (Fast) alle geben vor, an hehren moralischen Normen festzuhalten; zugleich wissen und tolerieren (fast) alle, dass die Praxis dem längst nicht mehr

entspricht und diese Normen größtenteils auch nicht mehr überzeugend begründet sind. Eine solche Diskrepanz hat es früher auch gegeben. Wir haben uns so sehr daran gewöhnt, dass sie uns schon kaum mehr auffällt. Sie war im Kontext eines traditionellen Milieus mit hoher Sozialkontrolle zwar vielleicht ebenso unmoralisch, aber sozial aufrechtzuerhalten. Aber unter den Bedingungen einer spätmodernen Gesellschaft mit ihren gewachsenen Ansprüchen an individuelle Entscheidung und authentische Lebensführung werden sie zum Problem und untergraben die moralische Autorität der Kirche.

Wenn man sich fragt, warum an dieser Doppelmoral so festgehalten wird, kommt man unwillkürlich auf den Gedanken, dies mit Fragen der Machtausübung und des Machterhalts in Verbindung zu bringen. Nicht nur David Berger hat auf die verdeckten Repressionsmechanismen hingewiesen, denen sich homosexuelle Männer in der katholischen Kirche ausgesetzt fühlen.<sup>15</sup> Auch in dem schon erwähnten Missbrauchsbericht der Erzdiözese München und Freising heißt es in bemerkenswerter Klarheit: „Erweist sich bereits dieses Selbstverständnis [des Klerikalismus] als ernstzunehmendes Aufklärungshindernis, war für die Gutachter ein weiterer Bereich auffällig, der geeignet ist, aufgrund Abschottung massive Aufklärungsverhinderung nach sich zu ziehen. Es handelt sich um homosexuell veranlagte Kleriker, die mit Blick auf die kirchlichen Lehren zur Homosexualität und Priestertum bedauerlicherweise einem besonderen Erpressungspotential unterliegen.“<sup>16</sup>

#### 4. Wie kann die katholische Kirche moralische Autorität zurückgewinnen?

Sicher steht an erster Stelle ein aufrichtiges Schuldeingeständnis und eine Bitte um Vergebung an Gott – und an die Opfer sexuellen Missbrauchs, wobei man sich sehr klar darüber sein sollte, dass man diese Opfer nicht zwingen darf, die Vergebungsbite anzunehmen. Sie haben ein Recht darauf, nicht zu vergeben. Auch ist klar, dass alles getan werden muss, um künftig sexuellen Missbrauch konsequent zu verfolgen und womöglich zu verhindern. Aber die notwendigen Schritte zur Wiederherstellung moralischer Autorität müssen weit darüber hinausgehen. Dort, wo die Morallehre der Kirche nicht mehr überzeugt, wo sogar eine erhebliche Zahl katholischer Moraltheologen zu anderen Ergebnissen

kommt, als die offizielle Lehre der Kirche vorschreibt, muss dringend über eine Korrektur nachgedacht werden. Es ist bereits zu einer „wachsenden Entfremdung des Episkopats und insbesondere der römischen Kurie von den Lebenswirklichkeiten der katholischen Laien“<sup>17</sup>, und man muss wohl ergänzen: insbesondere der in der Kirche engagierten Laien gekommen. Sogar viele Pfarrer fühlen sich diesen Laien näher als ihren kirchlichen Vorgesetzten. Man muss es so sagen: Die Bischöfe sind in vieler Hinsicht in ihrer eigenen Kirche isoliert.

Die Probleme dürfen – um der Glaubwürdigkeit der Kirche willen – nicht mehr unter den Teppich gekehrt werden. Es geht dabei nicht darum, sich dem Zeitgeist anzupassen. Nein, es geht darum, zum eigentlichen Kern der christlichen Botschaft zurückzufinden. Joseph Ratzinger hat 1966 auf dem Katholikentag in Bamberg den eigentlichen „primären Skandal“, den die Kirche unbedingt weiterhin predigen müsse, nämlich Jesu Tod und Auferstehung, von den vielen, eigentlich überflüssigen „sekundären Skandalen“ überholter kirchlicher Festlegungen unterschieden. Der Zugang zum Kern der Botschaft werde nämlich verstellt, wenn „unter dem Vorwand, die Unabänderlichkeit des Glaubens zu schützen, nur die eigene Gestrigkeit verteidigt wird: nicht der Glaube selbst, der längst vor jenem gestern und seinen Formen war, sondern eben die Form, die er sich einmal aus dem berechtigten Versuch heraus verschafft hat, in seiner Zeit zeitgemäß zu sein, aber nun gestrig geworden ist und keinerlei Ewigkeitsanspruch erheben darf.“ Und Ratzinger fügte hinzu: „Wer die Geschichte der Kirche durchgeht, wird viele solche sekundäre Skandale finden – nicht jedes tapfer festgehaltene Non possumus [Wir können nicht, G.K.] war ein Leiden für die unabänderlichen Grenzen der Wahrheit, so manches davon war nur die Verrantheit in den Eigenwillen [...].“<sup>18</sup> Sämtliche Anregungen, die im Memorandum für eine Reform der Kirche gegeben wurden, betreffen solche „sekundären Skandale“, in denen sich die Kirche „verrannt“ hat. An ihnen weiterhin stur festzuhalten, gefährdet tatsächlich ihre Fähigkeit, Zeugin der Wahrheit zu sein, die zu verkünden ihre zentrale Aufgabe ist.

Neben notwendigen Veränderungen in den Lehrpositionen braucht es aber genauso dringend Reformen in der Organisationsstruktur der Kirche. Glaubwürdigkeit lässt sich nur über eine „governance“ zurückgewinnen, durch die es möglich ist, dass die Organisation Kirche sensibel auf Herausforderungen reagieren kann, dass Kritik geäußert werden darf und wahrgenommen wird, dass die Ausübung von Macht in effi-

zienter Weise Regeln unterworfen und kontrolliert wird. Die meisten Katholiken und Katholikinnen leben heute in rechtsstaatlichen Demokratien, die die Kirche ja inzwischen auch als die beste Regierungsform ansieht. Auch wenn die Gläubigen wissen, dass die Kirche nicht mit dem Staat zu vergleichen ist, halten sie die Diskrepanz zunehmend weniger aus, dass sie im Staat als mündige Bürger und Bürgerinnen akzeptiert und beansprucht, in der Kirche aber nur allzu oft als unmündige „Schäflein“ autoritär regierender „Hirten“ behandelt werden. Vielleicht war es für das Überleben der Kirche früher einmal sinnvoll, die Herrschaftsform des sie umgebenden Absolutismus zu übernehmen, um in den Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche eine Chance zu haben. Heute ist eine solche Organisationsstruktur mit vielen Nachteilen verbunden: „Die größte Schwäche des Modells strikter Hierarchie ist das Fehlen von Vorkehrungen zum Lernen. Aus organisationssoziologischer Sicht sind streng hierarchisch aufgebaute Institutionen der wachsenden Komplexität der Weltverhältnisse immer weniger gewachsen. [...] Die jüngste Bestätigung hierfür brachte der Zusammenbruch der zentralistisch geführten kommunistischen Länder.“<sup>19</sup>

Noch nicht als strukturelle Vorgaben, aber als wichtige Appelle finden sich in den Konzilstexten zahlreiche Hinweise, was ein solches Lernen ermöglichen könnte. Dies betrifft beispielsweise eine aktivere Rolle der Laien, nicht nur im „Weltdienst“, sondern auch in der Kirche: „Entsprechend dem Wissen, der Zuständigkeit und hervorragenden Stellung, die sie einnehmen, haben sie die Möglichkeit, bisweilen auch die Pflicht, ihre Meinung in dem, was das Wohl der Kirche angeht, zu erklären. [...] Die geweihten Hirten aber sollen die Würde und Verantwortung der Laien in der Kirche anerkennen und fördern. Sie sollen gern deren klugen Rat benutzen, ihnen vertrauensvoll Aufgaben im Dienst der Kirche übertragen und ihnen Freiheit und Raum im Handeln lassen, ihnen auch Mut machen, aus eigener Initiative Werke in Angriff zu nehmen. Mit väterlicher Liebe sollen sie Vorhaben, Eingaben und Wünsche, die die Laien vorlegen, aufmerksam in Christus in Erwägung ziehen.“ (Lumen gentium 37)

Eines der wichtigsten Mittel, moralische Autorität zurückzugewinnen, ist sicherlich ein sachorientierter Dialog über all diese Fragen. Denn es würde der moralischen Autorität der Kirche weniger schaden, vielmehr eindeutig nutzen, Kritik ernst zu nehmen und sich mit ihr argumentativ auseinander zu setzen, als vergeblich zu versuchen, sie auto-

ritär von oben zu beenden. Erst recht schadet es der Kirche, wenn sie versucht, die kritischen Stimmen durch Sanktionen wie den Entzug oder die Verweigerung eines nihil obstat zum Schweigen zu bringen. Bemühungen um den Dialog müssen jedoch selbst glaubwürdig sein. Dialoge führen nur dann zu mehr Vertrauen, wechselseitiger Wertschätzung und moralischer Autorität, wenn sie argumentativ und ergebnisoffen geführt werden, wenn nicht versucht wird, bestimmte Themen von vornherein auszuklammern und wenn niemand vom Dialog ausgeschlossen wird, vor allem nicht jene, die Kritik üben und die bisherige Lehre und Praxis mit guten Gründen in Frage stellen.

Exemplarisch für eine solche dialogische Haltung steht Albert Rouet. Er war bis zum 12. Februar 2011 Erzbischof der traditionsreichen Diözese Poitiers im Westen Frankreichs. Weil die Organisationsform der Kirche den Inhalt des Glaubens widerspiegeln müsse, so Rouet, dürften ihre Strukturen nicht einer „feudalen Ideologie“ folgen.<sup>20</sup> Mit Verweis auf Eph 2,19, wo Paulus den Mitgliedern der Gemeinde von Ephesus sagt, sie seien „nicht mehr Fremde ohne Bürgerrecht, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes“, betont Rouet das Recht aller Gläubigen, in der Kirche ihre Meinung zu sagen und an den Debatten über kirchliche Fragen teilzunehmen.<sup>21</sup> „Die Kirche besteht nicht einfach nur aus den geweihten Amtsträgern, und seien es Bischöfe. Was ist ein Bischof ohne Volk? Das ist eine Lokomotive ohne Anhänger: das ergibt keinen Zug. [...] Die Kirche braucht die Leute, sie braucht die Welt, sie braucht Frauen und Männer. [...] Das heißt, die Welt erinnert die Kirche an ihre eigenen Herausforderungen, die Welt sagt ihr immer wieder, was sie von ihr erwartet. Wenn man diese Stimme nicht hört, begibt man sich in die Situation von Babel: Dann bauen wir einen Turm, einen bewundernswerten Turm vielleicht, den Turm einer Kathedrale, einen Eiffelturm: ‚Machen wir uns einen Namen!‘ Aber wer wird uns herausrufen, wenn wir alle an der gleichen Engstirnigkeit ersticken? Dann ist kein Dialog mehr möglich.“<sup>22</sup>

Weiterführende Literatur:

Kaufmann, Franz-Xaver: Kirchenkrise. Wie überlebt das Christentum? Freiburg i. Br. 2011.

Rahner, Karl: Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance. Neuausgabe, Freiburg i. Br. 1989.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Der vorliegende Text ist eine erheblich überarbeitete und erweiterte Fassung meines Beitrags: *Ins Mark getroffen. Wie kann die Kirche moralische Autorität zurück gewinnen?* In: *Herder Korrespondenz* 65 (2011) 173–178.

<sup>2</sup> Stegmaier, Werner: *Philosophie der Orientierung*. Berlin 2008, 561.

<sup>3</sup> Ebd.

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> Enzyklika *Deus caritas est* 16.

<sup>6</sup> Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* 19.

<sup>7</sup> So verschiedene Zeitungsberichte, z. B. *The Washington Post*, 12.05.2010, A08.

<sup>8</sup> *Süddeutsche Zeitung*, 29.04.2010, 2.

<sup>9</sup> Die Information fand sich am 22.01.2011 auf den Internet-Seiten der irischen Bischöfe: <http://www.catholicbishops.ie/media-centre/press-release-archive/71-press-release-archive-2010/2048-23-september-2010-speaking-notes-of-archbishop-diarmuid-martin-at-civil-society-leaders-conference-dromantine>. Inzwischen findet sich die Information dort nicht mehr.

<sup>10</sup> Vgl. z. B. Papesh, Michael L.: *Clerical culture. Contradiction and transformation. The culture of the diocesan priests of the United States Catholic Church*, Collegeville, Minnesota 2004.

<sup>11</sup> Lopez Cartagenas, Aloysius: *The Crisis of our Corporate Identity*. In: *Philippiniana Sacra (Santo Tomas, Manila)* (Sept.-Dez. 2011) (im Erscheinen).

<sup>12</sup> Cipriani, Gabriele; Leite Uchôa, Virgilio (2010): *La Crisis Institucional de la Iglesia Católica en el Contexto Mundial, Latinoamericano y Caribeño*. In: *Amerindia (Hg.): Informe Final de Amerindia 2010*. o. O., 14–26, hier 19.

<sup>13</sup> Zu finden auf der Internetseite des Erzbistums unter [www.erzbistum-muenchen.de/media/media14418720.PDF](http://www.erzbistum-muenchen.de/media/media14418720.PDF) (29.04.11), hier 6.

<sup>14</sup> *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 11.02.2011, 9.

<sup>15</sup> Berger, David: *Der heilige Schein. Als schwuler Theologe in der katholischen Kirche*, Berlin 2010.

<sup>16</sup> Siehe Anm. 10, 6.

<sup>17</sup> Kaufmann, Franz-Xaver: *Kirchenkrise. Wie überlebt das Christentum?* Freiburg i. Br. 2011, 139.

<sup>18</sup> Ratzinger, Joseph: *Der deutsche Katholizismus nach dem Konzil aus katholischer Sicht*. Referat am 14.7.1966. Zitiert nach: Döpfner, Julius: *Der 81. Katholikentag in Bamberg*. In: *Herderkorrespondenz* 20 (1966) 8, 345–379, hier 351.

<sup>19</sup> Kaufmann, Franz-Xaver: *Kirchenkrise. Wie überlebt das Christentum?* Freiburg i. Br. 2011, 169.

<sup>20</sup> Rouet, Albert: *J'aimerais vous dire. Entretien avec Dennis Gira*. Montrouge 2009, 208.

<sup>21</sup> Ebd., 212.

<sup>22</sup> Ebd., 221 (eigene Übersetzung).